

Predigt zur Eröffnung der Meister Eckhart Tage, Erfurt - 10.09.2025

(Prof. Dr. Christine Büchner, Würzburg)

Liebe Gemeinde, liebe Interessierte an Meister Eckhart,

ich bin selbst eine solche: eine an Meister Eckhart Interessierte - seit ziemlich genau 35 Jahren. Mehr als die Hälfte meines Lebens begleitet mich also dieser Theologe und Mystiker aus dem 13. Jh.

Ich freue mich daher sehr, bin sogar einigermaßen ergriffen, nun in dieser Kirche, wo Meister Eckhart selbst predigte, etwas sagen zu dürfen.

Die Predigt, die ich von Meister Eckhart vor 35 Jahren im 1. Semester im Philosophieseminar an der Universität Frankfurt gelesen habe, war eine der berühmtesten, nämlich über die Seligpreisungen bei Mt.

In dieser Predigt erklärt Meister Eckhart den Vers "Selig, die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich" – das ist ja nicht nur für uns heute schwer zu verstehen, sondern auch schon damals – denn: Was soll das heißen? Was ist gemeint mit diesen Armen im Geiste? Und warum sind sie selig?

Meister Eckhart versteht es so: Es geht in diesem Ausdruck darum, nicht nur äußerlich, sondern auch und vor allem innerlich arm zu sein – erst dann ist jemand wahrhaft arm.

Diese innerliche Armut, so führt er weiter aus, besteht aus drei Komponenten: nämlich nichts zu wollen, nicht zu wissen und nichts zu haben: "Das ist ein armer (und deshalb: seliger) Mensch, der nichts will und nichts weiß und nichts hat."

Wenn man das liest mit 20 Jahren: dann kann einen das schon umhauen – denn wir haben alle gelernt, dass es im Leben gerade darum geht und davon meine Seligkeit/mein Glück abhängt: von Zielstrebigkeit und Erfolg (also vom Wollen), von Bildung (also vom Wissen) und von Wohlstand und Status (also vom Haben).

Ich möchte hier daher kurz mit Ihnen über den Inhalt, aber auch die Art und Weise, in der Meister Eckhart seine dem völlig widersprechenden Gedanken vorbringt, nachdenken.

1. Wie sagt er es?

Eckhart nennt zunächst den Grund seiner Ausführungen, nämlich das "etliche Leute" ihn gefragt hätten, "was (denn) Armut in sich selbst und was ein armer Mensch sei" – und dass er darauf antworten wolle. D.h. was er predigt, geht auf ein konkretes Anliegen der Menschen in

seinem Umfeld zurück, mit denen er im Gespräch ist. Er sagt weiter: dass viele sich schon mit dieser Frage beschäftigt und mehr oder weniger gute Antworten gegeben haben. Und er bringt außerdem seinen Anspruch zum Ausdruck, eine bessere Antwort zu geben, von der er aber selbst weiß, dass sie ungewöhnlich ist und der gängigen Logik zuwiderläuft, wenn er sagt: "und ich bitte euch um der Liebe Gottes willen, daß ihr diese Wahrheit versteht, wenn ihr könnt; versteht ihr sie aber nicht, so bekümmert euch deswegen nicht." Das mag auf den ersten Blick etwa snobistisch klingen, ich meine aber, es ist das Gegenteil: Eckhart nimmt die Hörenden mit hinein in sein eigenes Nachdenken, er weiß, dass er selbst auch noch nicht an ein Ende damit gekommen ist, also auch selbst nicht alles versteht, weil natürlich auch er selbst dieser Wahrheit nicht gleicht, sondern – wie wir alle und prinzipiell unabschließbar – auf dem Weg dorthin ist. Aber er hat doch etwas, einen Ansatzpunkt, eine Schneise gefunden zu dieser Wahrheit, die er vorbringen und diskutieren will. Er bittet daher: dass die anderen sich bemühen zu verstehen, dass sie sich öffnen – und setzt dabei irgendwie voraus, dass sie das auch können, dass sie in dem, was er sagt, auch einen Ansatzpunkt finden, an dem sie dann weiterdenken können. Wenn nicht für diesmal, ist es auch gut, es müssen ja nicht alle Eckhart-Fans werden. Dahinter steckt aber etwas weiteres: Wahrheitsfindung ist ein Prozess. Deswegen hat Eckhart auch keine Probleme damit sich zu korrigieren, wenn er etwa formuliert: "Ich habe gelegentlich (das und das) gesagt, jetzt aber sage ich es folgendermaßen". Es geht nicht einfach darum, dass einer etwas weiß und es anderen, die nichts wissen, sagt, wie es oft ist bei einer Predigt, sondern es geht darum, dass hier jemand Klarheit in sein Denken bringt, indem er seine Gedanken mit anderen teilt und sie ihnen freilich auch zumutet. In der Sprache Eckharts könnte man sagen: Ein Predigen, das gleichzeitig Nicht-predigen ist. Ein Predigen, das nicht einfach selbstverständlich davon ausgeht etwas besser zu wissen und anderen Orientierung geben zu können. Sondern ein Predigen, das die Hörenden in die eigene Suche mit hineinnimmt.

2. Was sagt er?

Es geht darum, wahrhaft arm (man könnte, mit einem spirituell geläufigeren Begriff auch sagen: leer) werden zu können – was das eigene Wollen, Wissen und Haben betrifft, auch noch, wenn es auf Gott gerichtet ist. Denn Wissen ist, wie auch das Wollen und das Haben, etwas, das mir, was ich eigentlich bin, gerade nicht enthüllt, sondern zudeckt. Was ich, was jeder und jede von uns ist, drückt Eckhart folgendermaßen aus: nämlich ohne Unterschiedenheit von

Gott bzw. von der Wahrheit. D.h. umgekehrt: je mehr ein Mensch will, weiß und hat, desto *mehr* unterschieden ist er von Gott - und umso mehr auch ist er unterschieden von anderen Menschen. Denn mit unserem Wollen, Wissen und Haben konkurrieren wir miteinander und grenzen uns voneinander ab. Wir möchten Erfolg, Wissen und Status – vielleicht nicht nur, aber doch auch – um uns auszuzeichnen vor anderen und uns dadurch gut und sinnvoll zu fühlen. Bildung etwa ist einerseits wichtig, ich begreife es als Bestandteil meiner persönlichen und gesellschaftlichen Identität, aber: es ist eben auch ein Distinktionsmerkmal. Und es ist zugleich etwas ganz Zufälliges und Äußerliches, das, weil es nicht zu den Mitmenschen hinführt, sondern danach strebt, sich von anderen zu unterscheiden, auch nicht zu Gott hinführt. Denn Gott ist nach Meister Eckhart gerade dadurch Gott und unsere Wahrheit, dass er jenseits aller Distinktion/jenseits aller Unterscheidung ist, vielmehr mit uns allen eins ist und sein will.

Wie befreiend und empowernd muss das damals gewirkt haben auf die sicher einigermaßen heterogen zusammengesetzten Zuhörenden, die nicht alle aus gebildeten Kreisen kamen und die sich angesichts des Reichtums der Kirche und der Bildung des Klerus einigermaßen klein vorgekommen sein müssen; und wie befreiend und empowernd könnte diese Einsicht auch heute angesichts massiv zunehmender gesellschaftlicher Ungerechtigkeit wirken: Es kommt nicht darauf an, was jemand weiß und welchen Status er oder sie hat (und das ist auch nichts, dass sich jemand selbst zugute halten kann). Sondern: Gott und die Wahrheit sind gerade da, wo solche Unterschiede irrelevant werden. Anders gesagt: Solche Unterschiede verlieren ihren trennenden Charakter, wo Menschen von dem Unterscheidenden, mit dem sie sich im Laufe ihres Lebens anfüllen, leerer werden und erst recht, wo sie im Sinne Eckharts wahrhaft arm werden. Denn was uns trennt von Gott, ist auch das, was uns voneinander trennt. Solange wir im Wollen, Wissen und Haben konkurrieren, auch wenn wir dabei Gott oder das Gute wollen, wissen oder zu haben vermeinen, verhindert es, dass wir zusammenkommen, dass wir spüren, dass wir in Gott eins sind.

Diese Einsicht steckt auch schon in der Seligpreisung Jesu selbst, der die Unterprivilegierten emporhebt. Und wir glauben, dass Gott sich in Jesus gezeigt hat: als Mensch unter Menschen – als ein Gott, der gerade dadurch Gott ist, dass er nicht einmal auf seinem Gottsein als Unterscheidungsmerkmal beharrt. Gott hat es nicht einmal nötig darauf zu beharren, als Schöpfer von allem von uns unterschieden zu sein. So kommt Eckhart zu der einigermaßen extremen Bitte: dass ihn Gott auch noch von Gott selbst frei machen möge – insofern Gott als Schöpfer und Ursache unseres Daseins gefasst wird, die wir selbst nicht sind. Erst wo dieser

Unterschied zwischen Gott und allem anderen auch noch verschwindet, ist Wahrheit, jenseits des Unterschieds von Gott und Geschöpf also.

Denn Gott grenzt sich nicht ab von etwas, das mit ihm vermeintlich nichts zu tun hat. Gott ist, das geht uns ja auch an Jesus auf, verbunden mit allem. Konsequenterweise weitergedacht heißt das: auch mit dem, von dem wir mit unserem Unterscheiden und Einordnen meinen, dass es nichts mit Gott zu tun hätte, von dem wir uns abgrenzen und das wir verurteilen müssten. Hier zeigt sich ein weiteres Problem des Wollens und Wissens, das Meister Eckhart anspricht: Da mein Erkennen und Wissen immer endlich und partiell ist, kann es niemals alles erkennen, was ist. Wenn ich also überhaupt etwas erkennen will, brauche ich den Austausch, muss ich, was ich denke, erkannt zu haben, mit anderen teilen, wie Eckhart es in seiner Predigt versucht.

Daher habe ich anfangs von der Form gesprochen, in der Eckhart, seine Gedanken vorträgt. Diese ist ungewöhnlich und vor allem die Bildungs- und Machtelite seiner Zeit weiß damit offensichtlich nicht umzugehen (fühlt sich möglicherweise auch angegriffen), sie versucht daher, was er an Wissen teilt, zu beurteilen, einzuordnen, und verurteilt es schließlich.

Der Frankfurter Philosoph Martin Seel hat 2017 ein Buch veröffentlicht mit dem schönen Titel: Nichtrechthabenwollen. Darin entwickelt er eine philosophische Haltung, die das Rechthabenwollen, das Besserwissen, als Erkenntnishindernis identifiziert, auch schon aus einer nicht religiösen Perspektive. Es geht darum, sich dessen bewusst zu werden, dass, wo ich meine, recht zu haben, ich ja notgedrungen unzählige andere Perspektiven ausschließe. Das fällt aber gerade jenen schwer, die viel wissen, und denen weniger schwer, die nicht so viel wissen oder weniger von sich selbst überzeugt sind. So ist vielleicht auch die große Resonanz zu erklären, die Meister Eckhart als Prediger unter den Leuten gefunden hat. Sie haben seine Predigten aufgeschrieben – sicher nicht immer wortwörtlich, sondern so, wie es bei ihnen angekommen ist – und sie sie weitergedacht haben. Das sind die Texte, die wir heute von Eckharts deutschen Predigten haben, die daher gerade nicht die Texte eines großen außergewöhnlichen Meisters sind, sondern ein Gemeinschaftsprodukt.

Die Predigt über die Armen im Geiste schreibt auch dieses Armsein nicht vor, sie *bittet* darum, dass wir arm und leer werden, um uns von Gottes Perspektive erfüllen zu lassen, die all unsere kleinen, endlichen Perspektiven und ihre Widersprüche überschreitet und sie füreinander öffnet. Eckhart wirbt daher in dieser Predigt, so verstehe ich es, für eine selbstkritische Haltung, die einen inneren Wandungsprozess in Gang setzen kann, auf den ich mich aber einlassen muss. In anderen Texten spricht Meister Eckhart auch von einer inneren

Gelassenheit, davon, dass wir von uns Abstand nehmen müssen, insofern wir uns selbst im Weg stehen auf dem Weg zu anderen und zu Gott – noch einmal mehr, wenn wir meinen, dass wir den Weg gefunden hätten, oder meinen, das Gute zu tun und zu vertreten (und dabei nicht merken, dass wir dadurch andere verteufeln). Wenn wir also unser Wollen, Wissen und Haben nicht von heute auf morgen aufgeben können, können wir uns doch in Meister Eckharts kritisches Denken darüber hineinnehmen lassen. D.h. konkret z.B.: wenn ich mich zu etwas positioniere, auch zu reflektieren, dass ich damit möglicherweise eigene egoistische Ziele habe, mit denen ich mich gegen andere profilieren; und solche Positionierungen dann auch immer mehr zu hinterfragen, anzuhören, was andere denken, miteinander zu lernen, nicht immer zu denken, ich wisse es selbst schon. Vielleicht kann man es auch so sagen: Ich kann versuchen, weniger zu wollen, weniger zu wissen und weniger zu haben, was mich von anderen und so von Gott und letztlich auch von mir selbst trennt.

Weil wir im Grunde (in dem, was uns ausmacht – Eckhart spricht in seiner Predigt von einem "Etwas" in der Seele, um es nicht definieren und wieder gegen anderes abgrenzen zu müssen) – weil wir im Grund schon eins sind und dieses Einssein all unserem Getrenntsein noch einmal zugrunde liegt. Es wäre sicher hilfreich für unser Zusammenleben, wenn wir uns darauf, im Persönlichen, wie auch mit Bezug auf die großen gesellschaftlichen und politischen Probleme, mit denen wir zu tun haben, besinnen würden. Dieses Einssein ist nach Eckhart keine naiv-romantische Vision, sondern das Fundament, aus dem wir alle leben, leben dürfen.